

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten =
Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 33 (2007)

Heft: 3-4

Vorwort: Grusswort

Autor: Loprieno, Antonio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grusswort

Prof. Dr. Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel

Sehr geehrter Herr Kollege Radü, meine verehrten Damen und Herren, liebe Kollegen und Kolleginnen
Dozierende

Erwarten Sie bitte keinen Vortrag von mir - davon werden Sie genügend haben -, sondern vielleicht ein Grusswort mit ein paar Überlegungen über das, was uns in diesen Jahren beschäftigt in unserer Institution.

Zuerst möchte ich Sie alle im Namen der Universität Basel ganz herzlich willkommen heissen zu diesem Treffen der Vorstände Ihrer Dozierendenorganisationen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ich hab mit Vergnügen festgestellt, dass die Dozierendenorganisation genau so wie die Rektoren organisiert sind. Wir haben auch einen Verband namens *Dach*, D.A.CH, und das ist das Treffen der drei deutschsprachigen Länder. Ich hoffe sehr, dass wir Ihnen nachgegangen sind.

In den letzten Jahren, denke ich mal, meine Damen und Herren, wurden wir alle einem ganz massiven Druck ausgesetzt. Das trifft uns alle, jene von uns die anerkannt der Forschung dienen, so wie Sie, jene von uns, die nicht in den Wissenschaften Ihren Dienst leisten, wie jene, die momentan ein Amt ausüben. Wir wurden alle einem ganz massiven Druck ausgesetzt, einem Erfahrungsdruck könnte man sagen, man benutzt das schöne deutsche Wort *challenge*. Ich glaube nicht, dass wir das steuern können, mit Sicherheit haben wir das selbst nicht gesteuert; das ist uns gewissermassen anvertraut worden als Anliegen der Gesellschaft. Die Antwort der europäischen Universitäten auf diesen Druck ist die Studienreform, die uns alle treibt und die in verschiedenen Ländern anders beschrieben wird, aber unter der gleichen mysteriösen Realität der Bologna-reform. Sie wissen ja, ich brauche nicht mehr zu sagen, ich brauche nur Reform zu sagen, und Sie wissen, was das bedeutet. Ich glaube, dass diese Erfahrung, die ja, wie ich gesagt habe, einem gesellschaftlichen Druck entspricht und auch eine gewisse Konsequenz für die Persönlichkeit und das Selbstverständnis von Dozierenden gehabt hat.

Wir könnten sagen, dass im traditionellen, sagen wir mal so im Humboldtschen Modell - wobei sich der Herr Humboldt in seinem Grab umdrehen würde, wenn er wüsste, wie oft er in Zusammenhang gebracht wird mit verschiedenen eigentlich viel, viel banaleren und trivialeren Aspekten. Aber das traditionelle Humboldtsche Modell ist jenes einer Figur des Dozierens, die auf ein Angebot aus ist, auf ein Angebot von Wissenschaft. Wir als Dozierende stellen unser Wissen zur Verfügung auf relativ freier Basis, auf der Basis dessen, was wir für den Leitfaden von

Forschung und Lehre mit entsprechender Freiheit halten. Das neue Modell dieser Reform basiert auf dem Konzept der Nachfrage und nicht des Angebots. Das heisst: Die Figur des Dozierenden oder der Dozierenden ist eine Figur, die einem Bedürfnis nach Lehrleistung entspricht. Man kann natürlich sagen, das sei am Ende ist das Gleiche. Vieles hat sich auch in unserem Leben von heute auf morgen nach der Einführung dieser Reform nicht geändert; das Ergebnis mag identisch sein, zumal die Fakultäten und Universitäten darum bemüht sind, so wenig wie möglich zu ändern und das Alte zu retten und in die neuen Gefässe einfliessen zu lassen. Das Ergebnis mag zwar identisch sein, aber die gesellschaftlich-enzklopädische Einstellung zur Figur des Dozierenden und der Dozierenden ist eine andere geworden. Sie ist nicht mehr eine Person, die ein Wissensangebot zu Verfügung stellt, sondern eine Person, die einer studentischen Nachfrage zu entsprechen hat. Dabei macht es eigentlich keinen Unterschied, ob wir individuell oder als Institution diese Entwicklung gut oder schlecht finden. Ich glaube, ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, ich glaube diesmal findet die Mehrheit von uns das Modell schlecht. Aber das ist dann ein bisschen eine Frage globaler Natur oder globalen Charakters, wie eine Frage, ob wir lieber für eine Monarchie oder für eine Republik sind, wohl wissend, dass es auch Formen von Monarchien gibt, die sehr republikanisch gestaltet werden können und Formen von Republiken, die einer absoluten Monarchie ähneln; aber das sind zwei ganz verschiedene Strukturen mit denen wir konfrontiert werden. Aber eigentlich sind wir alle mit einem anderen Verständnis von Universitäten gross geworden, das der jetzigen Entwicklung nicht entspricht, aber wir befinden uns in Strukturen, wir finden uns mit einer Realität konfrontiert akademischer Art, wo von uns erwartet wird, dass wir eben diese neue Enzyklopädie, diese neue Wahrnehmung unserer Rolle als Dozierende gerecht werden. Und letzten Endes hat die Erfahrung, die ich angesprochen habe, mit einer gewissen Öffnung der Universität zur Gesellschaft zu tun. Letzen Endes sind es Entwicklungen hin zu einer - in vielen Anführungszeichen - Demokratisierung der Gesellschaft, mit denen wir konfrontiert sind. Und Demokratisierung bedeutet in einem gewissen Sinne auch Transparenz. Diese modischen Wörter sind natürlich immer in Anführungszeichen zu setzen. Aber Demokratisierung erfordert Kontrolle, Transparenz, und Transparenz erfordert Bürokratie. Mit diesem schönen Dilemma sind wir konfrontiert. Wir wollen auf der einen Seite unsere alten Vorstellungen, die unserer Auffassung vom Dozierendensein verhaftet sind, in die neuen

Strukturen hinüberbringen, retten, könnte man ein bisschen pathetisch sagen. Aber wir sind geteilt und wir sind auch dabei konfrontiert mit der Notwendigkeit, das gesellschaftlich einleuchtend zu gestalten. Deshalb verbringen wir viel mehr unserer Zeit als früher mit Ausfüllen von Formularen und mit entsprechenden Bitten nach Qualitätssicherung, womöglich auch mehr Zeit als nötig wäre. Doch als jemand, der jetzt momentan, hoffentlich sehr momentan, diese Dinge auch gewissermassen so statutarisch fördern muss, bitte ich Sie um Verständnis, dass häufig die Universitäten etwas tun, was sie eigentlich nicht tun möchten und was ihnen verkauft wird unter einem anderen Label, das einem globalen gesellschaftlichen Mechanismus entspricht. Und so kommen wir in die merkwürdige Situation, dass wir, um Exzellenz nachzuweisen, so viel Zeit verbringen im Nachweis von Exzellenz, dass wir nicht mehr exzellent sind, das heisst, wenn wir es irgendwann in der Vergangenheit auch waren. Das ist ein schönes Dilemma. Und wie in allen griechischen Tragödien gibt es keine Lösung. Wir müssen einfach abwarten und schauen, was die Gesellschaft entscheidet.

Ich glaube, dass diese Entwicklung auch im Verständnis der Dozierenden eine gewisse Konsequenz haben könnte auch auf das Wesen vom Dozierendenverein. Aber da sind Sie natürlich die Spezialisten und nicht ich. Und ich möchte vielleicht einen Punkt thematisieren, der, wenn er von irgendeinem Interesse für Sie ist, sich auch in ihre strategischen Beratungen mit einschliessen lassen könnten. Ich glaube, dass der Dozierendenverein etablierten Stils dem Modell einer Universität als Gelehrtenrepublik entspricht. Es ist wahr, Dozent zu sein hat in dieser Auffassung der Universität mit einem gewissen Stand zu tun, ein Stand des Professors, des Dozenten, der von gemeinsamen Erwartungen und vor allem von einer gemeinsamen Kultur geprägt ist. Die Umwälzung der letzten Jahre, die ich kurz angesprochen habe, dürften jedoch die Voraussetzung oder die Bedingung für den Dozentenverein möglicherweise verändert haben. Wir leben nicht mehr in einer Standeskultur - und ich sage „Stand“ ohne Kritik -, weil ich meine, in einer Kultur, wo der Dozent oder die Dozentin ein eigenes Selbstverständnis entwickelt, heute nicht so sehr die Mitgliedschaft in diesem Stand, sondern andere Formen der Identifizierung, etwa Fachkulturen, fakultäre Kulturen, also lokale Spezialitäten, die Standeskultur des Dozierenden-Sein prägen. Und ausserdem ist die Orientierung unseres Studiums an der studentischen Nachfrage, gewollt oder ungewollt, auch ein Hindernis für eine Solidarität im Sinne des Dozierenden-Seins. Diese Entwicklungen tendieren dazu, die Solidarität im Dozentsein durch eine andere Solidarität oder andere Solidaritäten zu ersetzen, wie

zum Beispiel curriculare Solidaritäten. Es sind, wenn Sie so wollen, technische Solidaritäten zwischen den verschiedenen Ebenen oder Gruppierungen der Universität. Man tendiert jetzt dazu, sich mehr und mehr mit bestimmten Aufgabenbereichen, mit bestimmten fachlichen Spezialitäten zu identifizieren - auch in der Funktion als Dozent - und weniger mit dem Stand, dem man angehört. Falls diese Überlegung richtig ist, so hat sie zum Beispiel von der Perspektive meines momentanen Amtes aus gesehen interessante Folgen, eben auch die, dass die Identifizierung eines Professors nicht mehr über die Mitgliedschaft in einem bestimmten Stand läuft, sondern als Mitglied der Universität, als Doktor usw. Das ist etwas, das wir aus dem angelsächsischen Bereich sehr gut kennen. Im angelsächsischen Bereich identifiziert man sich als Student von Harvard oder von Yale, nicht als Student der Germanistik oder der Anglistik, das ist die primäre Identifikationsschiene. Ich glaube diese Entwicklung der letzten Jahre führt an europäischen Universitäten dazu, auch die Institution als Form der Identifizierung oder als Instanz, als Schiene der Identifizierung wahrzunehmen, mehr als der Stand als Dozierende oder Dozierender, den man wählen kann. Und ich frage mich, ob dadurch nicht auch vielleicht für Dozierendenorganisationen eine Chance zur Neuausrichtung entsteht.

Herr Kollege Radü hat freundlicherweise auch auf die sehr schöne Zusammenarbeit zwischen der Administration der Universität Basel und des Dozierendenvereins hingewiesen. Und vielleicht sehen wir darin auch das Zeichen einer neuen, veränderten Perspektive, wo der Dozierende eigentlich nicht mehr so eine autonome Identität ist, die sich mit dem Stand an sich identifiziert, sondern möglicherweise ein Partner der Institution im Sinne der - entschuldigen Sie, wenn ich als Ägyptologe auch ein Marketingwort nutze - der Corporate Identity der Institutionen, in denen wir operieren, also als Träger einer institutionellen gemeinsamen Kultur, die gemeinsam an der Verwaltung der Universität und von den Dozierenden als Selbstverständnis getragen wird. Ich persönlich bin der Meinung, dass dieses Modell sich in Basel - ja gut - wenn ich sage bewährt hat, wäre das Anmassung, wir haben das noch nicht so lange überprüft, um zu sehen ob sich das tatsächlich bewährt hat. Wir haben das angedeutet, wir haben das skizziert und hoffen, dass das auch funktioniert.

Ich freue mich sehr, meine Damen und Herren, dass Sie unsere Universität gewählt haben um Ihre zweijährige Tagung zu veranstalten; ich danke den Basler Kollegen, Kolleginnen, insbesondere Herrn Radü für die Organisation; und ich wünsche Ihnen allen eine befriedigende, intellektuelle und gesellige Tagung an unserer Universität.